



DEUTSCHE BAUZEITUNG

57. JAHRGANG. * * № 36. * * BERLIN, DEN 5. MAI 1923.

* * * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Umgestaltung und Verbesserung des Kapitolsügels und seiner Umgebung in Rom.

(Schluß aus No. 35.)



Die neue Straße von Piazza Venezia in der Richtung nach Trastevere liegt auf ihrem ersten Abschnitt zwischen dem Viktor Emanuel-Denkmal und einem neu zu errichtenden städtischen Verwaltungs-Gebäude, von welchem später die Rede sein wird. Der zweite Abschnitt schiebt sich, unter Vermeidung der durch mehrere Häuser aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert und zwei Kirchen ausgezeichneten Via Tor de' Specchi, zwischen die südliche Rückseite jener Häuser und den Absturz des kapitolinischen Hügels. Man verspricht sich viel von der Freilegung dieser Felswand und von der Abräumung des sie verdeckenden Schuttes, der vermutlich reich ist an Gegenständen von künstlerischem und geschichtlichem Wert. Für die neuen Häuserfronten bedarf es einer einfachen Architektur bei geringer Höhe. Baumreihen und gärtnerischer Schmuck sollen die platzähnlichen Erweiterungen beleben. Der dritte Abschnitt des Straßenzuges spaltet sich, unter Niederlegung alter Baulichkeiten nach Süden über Piazza Montanara in der Richtung nach der Bocca della Verità und nach Westen, das mehr frei zu legende Teatro Marcello umgehend, nach Ponte Fabricio und Trastevere.

Auch für diesen Straßenzug, dem ein Entwurf von Prof. Giovannoni zu Grunde liegt, gilt die Annahme, daß es kaum möglich sein wird, das Unternehmen ohne Aufenthalt als Ganzes auszuführen. Aber die geldlichen und technischen Schwierigkeiten sind doch verhältnismäßig gering. Man sollte nach vorheriger, entsprechender Ergänzung des Piano Regolatore namentlich hinter der Ursula- und Andreas-Kirche mit vorläufigen oder endgültigen Abtragungen beginnen, die Straßenfläche und die Pflanzungen verbreitern und die Schauseiten der Häuser in gute Verfassung bringen.

Der Straßenzug quer über das Forum Romanum kann nur die gegenwärtige örtliche Lage zwischen

dem Vespasian- und dem Saturn-Tempel einnehmen, der Ebene des Forums sich anpassen und den Weg des von Bauten freien, antiken Clivus Capitolinus einschlagen. Nur die Freitreppe an der Kirche San Giuseppe de' Falignani, wo sich der Eingang zum Carcer Marmertinus befindet, bedarf einer Änderung. Anders südlich vom Saturn-Tempel. Dort handelt es sich um die Beseitigung einer ganzen Reihe unansehnlicher, an die Straßenbreite sich anlehrender Baulichkeiten, um die Straßenbreite bis zur Piazza della Consolazione frei zu machen und den Steilhang des Hügels bloß zu legen. Auch westwärts von genanntem Platz soll ein schmaler Weg am Fuß des Tarpejischen Felsens durchgeführt werden bis zu der vom genannten Fels kommenden Freitreppe.

Dem Viktor Emanuel-Denkmal trotz der weiten Öffnung nach Osten und Westen einen befriedigenden Rahmen zu schaffen, ist der Zweck der in Abb. 1, S. 170, nach Giovenali's Vorschlag angegebenen architektonisch regelmäßigen, beiderseits symmetrisch angeordneten Pflanzungen und Baumreihen. Westlich vom Denkmal soll die ganze Reihe von Häuschen verschwinden, die gegenwärtig hier bis zur Treppe nach St^a Maria in Aracoeli an den Hügel angelehnt sind. Das schöne Kirchlein St^a Rita da Cascia, leider im Inneren verwüstet, ein Werk von Carlo Fontana, soll dagegen erhalten bleiben, um die Trennung von Denkmal und Kapitol zu betonen und die Seitenansicht der nach der Aracoeli-Kirche hinaufsteigenden Treppe teilweise zu verdecken.

Nun aber die Frage eines neuen städtischen Verwaltungs-Gebäudes. Auf die lange Entwicklungs-Geschichte dieser wichtigen Frage einzugehen, würde hier zu weit führen. Der Ausschuß glaubt eine gute Lösung in dem Sinn gefunden zu haben, daß Michelangelo's Paläste an der Piazza del Campidoglio nach wie vor zur festlichen Repräsentation der Stadt verwendet werden, daß außerdem im Senatorenpalast die Geschäftszimmer des Bürgermeisters und der Giunta (des Magistrates), sowie der Sitzungssaal des Gemeinderates verbleiben, während für alle anderen größeren und kleineren kommunalen

Dienste, insbesondere für den gesamten Verwaltungs- und technischen Beamtenkörper, Raum zu schaffen sei in einem Neubau, der nach Galassi's Vorschlag den ganzen Raum zwischen dem Viktor Emanuel-Denkmal einerseits und der Piazza und Via Aracoeli anderseits einnehmen soll. Nach einem Vorentwurf des römischen Chefarchitekten, Conte Saffi, bedarf es für die Geschäftsräume, nach Abzug der im Senatoren-Palast verbleibenden, einer Bruttofläche von 20 000 qm. Der zur Verfügung stehende Flächenraum mißt aber 7280 qm, wovon 6000 qm überbaut sind oder werden, sodaß bei viergeschossiger Anlage es an Platz nicht fehlt. Der Bau soll sich aus vier verschiedenen Teilen zusammensetzen, zwei neuen gegenüber dem Denkmal und zwei bestehenden an der Via Aracoeli. Letztere beide, als Paläste Astalli und Muti bezeichnet, sind unter sich und mit den beiden neuen Baukörpern durch Brückenbögen verbunden. Von dem südlichen Gebäudeteil führt ferner ein anderer dreibogiger Brückengang über die neue Hauptstraße zum Kapitülhügel hinüber. Er geht weiter als bedeckter Weg um die Santa Rita-Kirche herum, dann als Tunnel unter der Aracoeli-Treppe hindurch und endigt mit einer Wendung an der Piazza del Campidoglio. Um für das bedeutende Werk Pläne zu gewinnen, die den Bau würdig und doch nicht aufdringlich in die Umgebung eingliedern, empfiehlt der Ausschuß einen öffentlichen Wettbewerb italienischer Architekten.

Die Unsymmetrie der Denkmal-Umgebung glaubt der Ausschuß unter Hinweis auf den Vatikan am Petersplatz und auf den Monte Pincio am Popolo-Platz nicht für schädlich halten zu sollen. Wenn aber die Unsymmetrie so weit geht, daß einerseits neben dem Denkmal in 50 m Abstand ein kräftiges Bauwerk sich erhebt, während andererseits ein fast leerer Raum von 160 m Tiefe mit unregelmäßiger und zum Teil unansehnlicher Umrahmung sich ausdehnt, dann mögen doch Bedenken gerechtfertigt sein. Daher die in Abb. 2, S. 170, veranschaulichte Anregung, auch auf der östlichen Seite des Denkmals in gleichem Abstand und annähernd symmetrisch ein ähnliches Bauwerk zu errichten, das den Denkmal-Platz schließt und zugleich dem Trajans-Platz mit unwesentlicher Änderung seinen bisherigen Rahmen verleiht. Das bekannte, dem Betrachter aus der Südostecke des Platzes sich darbietende herrliche Stadtbild — das vertiefte innere Platzfeld mit den Säulenstümpfen der Basilika Ulpia, die 33 m hohe Trajans-Säule, sowie die beiden Kirchen S. Nome di Maria und S. Maria di Loreto (von Antonio da Sangallo) — dürfte ohne Rahmen zur linken Hand doch Schaden leiden. Sollte nicht auch das vorgeschlagene östliche Bauwerk geeignet sein, für städtische oder staatliche Verwaltungs- oder Sammlungs-Zwecke passende Räume zu liefern? Der Bau müßte nach dem Denkmal hin als Gegenstück zum Stadthaus ausgebildet, nach dem Trajans-Platz hin aber nach Höhe und Dachform sich in den bescheideneren Platzrahmen einfügen. Im Keller- und Erdgeschoß würden etwa aufgefundenen bemerkenswerten Reste der Basilika Ulpia ebensowohl sichtbar gemacht werden können, wie unter der bloßen Straßenfläche.

Diese unmaßgeblichen Anregungen haben nicht

den Zweck, den Fünfzehner-Ausschuß bevormunden zu wollen. Sie sollen im Gegenteil ein Zeichen des Dankes sein an Hrn. Prof. Giovannoni, der nach Beendigung des Krieges alsbald die freundschaftlichen Beziehungen zum Unterzeichneten wieder angeknüpft und ihn seit mehreren Jahren in lehrreicher Weise über die neueren städtebaulichen Bestrebungen in Rom unterrichtet hat.

Schließlich ist noch vom Kapitül-Hügel selbst zu reden. Zunächst von den Zugängen. Die hohe Freitreppe der Kirche Aracoeli und die zum Kapitül-Platz emporführende, monumentale Cordinata bleiben selbstredend unverändert. Aber, was die fremden Rombesucher zunächst stutzig machen wird, die Gartenanlagen neben der Cordinata mit den bekannten Käfigen der Wölfin und der Adler sowie dem Standbild des Cola di Rienzi sollen mit Ausnahme einer schönen Pinie nach einem Vorschlag Ricci's beseitigt werden. Der Ausschuß wünscht den alten Zustand wiederherzustellen, der den kraftvollen Unterbau der Stufenrampe, der Dioskuren der Platzmauer und der Trophäen des Marius frei emporsteigen läßt (vergl. die Abbildungen 3 u. 4, S. 169). Das Rienzi-Denkmal soll zur Seite der nachstehend zu besprechenden neuen Auffahrt seinen Platz finden, für Wölfin und Adler wird eine Grotte in der freigelegten Felswand des Monte Tarpeo in Aussicht genommen.

Die an der Westseite der Cordinata gegenwärtig zum Vorplatz des Palazzo Caffarelli hinaufsteigende steile und sehr gewundene Auffahrt soll durch eine schlanke Rampe ersetzt werden, die weiter westlich die Höhe erreicht. Von einer zweiten neuen Auffahrt an der Nordostseite des Berges zwischen dem Viktor Emanuel-Denkmal und der Falegnami-Kirche war bereits die Rede. Die drei Freitreppen am Südost-Abhang sollen geregelt, die mittlere derselben an die Rückwand des Portikus der zwölf Götter verlegt werden.

Von den kapitulinischen Bauwerken sei nur erwähnt, daß man die Wiedereröffnung der Arkaden des Tabulariums mit herrlichem Blick auf das Forum möglich zu machen hofft, obwohl dazu sehr beträchtliche und schwierige Herstellungsarbeiten am Unterbau des Senatoren-Palastes nötig sind.

Und zum Schluß der Palast Caffarelli. Seit 1854 Eigentum Preußens und des Deutschen Reiches, fast ein Jahrhundert lang Sitz der Preussischen Gesandtschaft und der Deutschen Botschaft, ist der prächtige Bau während des Krieges von der italienischen Regierung beschlagnahmt und inzwischen niedergelegt worden, um die ausgedehnten Grundmauern vom antiken Tempel des Jupiter Capitolinus frei zu legen und zu durchforschen. Das „Deutsche Archäologische Institut“ ist, soweit bekannt, seiner Bestimmung erhalten geblieben.

Bittere Empfindungen, zumal angesichts der furchtbaren Notlage des Vaterlandes, an der auch Italien nicht schuldlos ist, beherrschen uns. Aber das möge uns doch nicht abhalten, die ausgezeichnete Arbeit des Fünfzehner-Ausschusses und seines Berichterstatters Giovannoni gern und beifällig anzuerkennen und den vortrefflichen Bestrebungen baldige befriedigende Erfolge zu wünschen. — J. St ü b b e n.

Das granadinisch-arabische Wohnhaus.

Von Dr.-Ing. Oskar Jürgens.



o eingehend die allbekanntesten Prachtschöpfungen arabischer Baukunst in Spanien erforscht und von Künstlern, Gelehrten und Reiseschriftstellern aller Länder immer von Neuem wieder in Wort und Bild geschildert worden sind, so wenig Beachtung hat bisher das bürgerliche Wohnhaus gefunden, das wohl ein beredteres Zeugnis als Schloß- und Moscheenbauten für den allgemeinen Stand jener eigenartigen, auf spanischem Boden erblühten morgenländischen Kultur, die Lebensweise der großen Masse des Volkes anschaulich zu beleuchten besonders geeignet ist. Als Ausgangsform der heute im Süden des Landes noch allgemein gebräuchlichen Wohnungs-Anlage ist der Hausbau der Araber für die Entwicklung des Wohnungs-

Wesens in Spanien von hoher Bedeutung und daher auch in dieser Hinsicht einer genaueren Kenntnis wohl wert.

In Land- und Reisebeschreibungen, selbst in den ausführlicheren, ist das spanisch-arabische Wohnhaus nur selten erwähnt und stets ohne Beigabe von Grundrissen oder die erforderlichen Maßangaben und Einzelbeschreibungen, die es ermöglichen, sich ein fest umrissenes Bild von seiner Anlage zu machen. Auch in der Fachliteratur ist dieses Sondergebiet noch nicht mit der verdienten Gründlichkeit behandelt worden. Die schönen, zum Teil vorbildlichen Tafelwerke über die Baukunst Spaniens enthalten hierüber kaum etwas Brauchbares; geometrische Darstellungen nach maßstäblichen Aufnahmen aber fehlen ganz. Diese Lücke wird unso schmerzlicher empfunden,

als man bei örtlichen Untersuchungen die überraschende Entdeckung machen muß, daß heute in ganz Spanien kein einziges völlig erhaltenes altarabisches Wohnhaus mehr vorhanden ist. Die zahlreichen Überreste, die einem namentlich in den andalusischen Städten noch auf Schritt und Tritt begegnen und bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck erwecken können, als seien ganze Stadtteile mehr oder weniger in ihrer ursprünglichen Bebauung erhalten, sind, wie sich bei näherem Zusehen sofort ergibt, durch spätere Veränderungen derart entstellt, daß es gar nicht leicht ist, auch nur einige zusammenhängende Teile herauszufinden, die zweifelsfrei ihre Urform bewahrt haben. Wohnungsbauten aus einer mehrere Jahrhunderte zurückliegenden Zeit pflegen ja infolge der stetigen Änderungen, die ihre Benutzung mit sich bringt, überhaupt selten in einigermaßen unberührtem Zustand bis auf unsere Tage erhalten zu sein. Das ist umso weniger bei den Behausungen der mohammedanischen Bewohner der iberischen Halbinsel der Fall, als diese nach der Besitzergreifung durch die christlichen Spanier, wenn auch die Sieger Manches von der Kultur und Kunst der Besiegten übernahmen, doch den Gewohnheiten einer ganz anderen Rasse angepaßt und zum Teil recht durchgreifend umgestaltet wurden. Ein weiterer Grund für die mangelhafte Erhaltung ist die mit fortschreitender Entwicklung der Schmuckformen Hand in Hand gehende geringere Sorgfalt in der Ausführung, die immer umfangreichere Verwendung von unbeständigen Baustoffen, wie Holz und Gips, sodaß gerade die noch in größerer Anzahl vorhandenen jüngeren Bauten meist durch Witterungseinflüsse und wiederholte Ausbesserungen besonders stark gelitten haben. Und was trotz alledem die Jahrhunderte überdauert, ist nun in letzter Zeit vielfach der Raubgier gewinnüchtiger Althändler und dem allgemeinen Erneuerungsdrang zum Opfer gefallen, der, leider noch bevor die Bestrebungen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes zu weiteren Kreisen durchgedrungen waren, in ganz Spanien eingesetzt und manches wertvolle Alte, das sich wohl hätte erhalten lassen, übereilt zerstört hat.

So kommt es, daß man aus den vorhandenen Resten im Allgemeinen nur einen sehr unbestimmten Begriff von der ursprünglichen Gestalt des altarabischen Wohnhauses gewinnt. Erschwert wird das Urteil noch durch Unstimmigkeiten im Stil infolge der oft vorkommenden Wiederverwendung älterer Bauteile und des späteren Nachgießens früheren Zeitabschnitten angehörenden Schmuckwerkes. Hinzu kommt, daß die nach der Rückeroberung von den im Land gebliebenen Arabern neu erbauten Häuser meist schon so weitgehende Beeinflussung durch die kastilianische Bauart zeigen, daß sie kaum mehr als echt arabisch anzusehen sind. Durch gewissenhaft vergleichende Nebeneinanderstellung und genaue Beobachtung aller Einzelheiten kann freilich immer noch mit ziemlicher Sicherheit, nicht allzu sehr zu fehlen, die Gesamtanordnung eines Durchschnittshauses in seinen kennzeichnenden Zügen wohl wiedergegeben werden. Bestimmte Beispiele mit ihren mannigfachen Abwandlungen lassen sich dagegen, so weit sie Anspruch auf Zuverlässigkeit haben sollen, nur noch vereinzelt und in Bruchstücken beibringen.

Unter allen Städten Andalusiens ist es Granada, die Hochburg und der letzte Hort der Araberherrschaft in Spanien, die auch in ihrer gesamten Bebauung am längsten unversehrt ihre arabische Eigenart bewahrt hatte. Nach ihrem Fall noch über hundert Jahre lang von den Moriskos, den zum Christentum übergetretenen, äußerlich aber zähe an den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter festhaltenden Abkömmlingen der alten Araber- und Afrikaner-Stämme, bewohnt und nach deren Vertreibung dann zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken, ohne jede weitere Fortentwicklung, war Granada, hauptsächlich die ehemalige Rittervorstadt am Albaicin-Hügel, noch bis in die neueste Zeit hinein der reichste Fundort für rein erhaltene arabische Häuser geblieben. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, als Fremdenverkehr, aufblühender Handel und Gewerbe neues Leben in die Stadt gebracht, begann eine rege Neubautätigkeit, besonders im Anschluß an den Durchbruch einer großen Verkehrsader durch die ältesten Stadtteile, der Gran Via de Colón, wobei unter der Fülle von alten Bauten gründlich aufgeräumt wurde.

Bei dieser Lage der Dinge dürfte die Mitteilung des Ergebnisses einiger Aufnahmen, die ich vor mehreren Jahren gelegentlich von Untersuchungen im Zusammenhang mit Arbeiten über den spanischen Städtebau dort gemacht habe, wohl angebracht sein, zumal es sich in der Hauptsache um Häuser handelt, die heute bereits verschwunden sind. Sie sind damals zum Teil nach eigenen Aufmessungen unter der sachkundigen Führung des Granadiner Altertumsforschers und Mitgliedes des Deutschen

Archäologischen Institutes Manuel Gómez Moreno angefertigt, zum Teil nach älteren Maßskizzen aufgetragen worden, die dessen Sohn, der bekannte Kunstgelehrte, aus seinen Sammlungen zur Verfügung stellte. Sehr erwünscht wäre es wohl, wenn dieser kleine Beitrag zu ergänzenden Nachforschungen und ausführlicheren Veröffentlichungen über diesen Gegenstand anregen sollte und wenn die spanischen Fachgenossen noch in letzter Stunde Anlaß nehmen würden, alles, was davon heute noch vorhanden ist, in genauen Aufnahmen festzuhalten, ehe es für immer zu spät ist.

Zum besseren Verständnis der in sich unvollständigen einzelnen Beispiele sei an der Hand eines Gesamtgrundrisses (Abb. 1) die ausführliche Beschreibung eines Hauses vorausgeschickt, wie sich solches als Durchschnitts-Anlage aus den vorgefundenen Überbleibseln ergibt und dessen kennzeichnende Anordnung, abgesehen von einzelnen, durch örtliche Verhältnisse sich erklärenden Abweichungen, vom einfachsten Häuschen bis zum Palast, nur in den Abmessungen und in der Einzelbehandlung unterschieden, in den Hauptbestandteilen immer wiederkehrt.

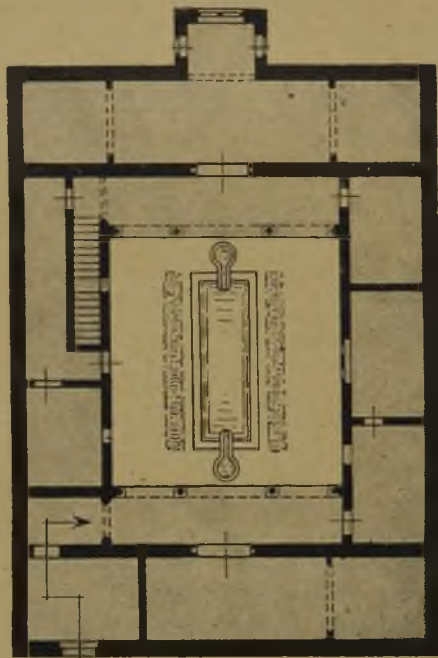


Abb. 1. Üblicher Grundriß eines arabischen Hauses mittlerer Größe.

Nach uraltem morgenländischen Brauch, der schon der Bauart des klassisch-griechischen und römischen Wohnhauses zu Grunde lag, bildet den Kern der Anlage ein nach oben offener Innenhof von länglicher Gestalt, um den herum, ihn allseitig umschließend, die gedeckten Räume liegen. Der eigentliche Hauptraum des ganzen Hauses ist der Hof, der bei dem warmen und trocknen Klima den größten Teil des Jahres den angenehmsten Aufenthalt bietet. Als solcher ist er stets ausgesprochen behandelt. An seinen beiden Schmalseiten, bei kleineren Bauten wohl auch nur an einer derselben, sind laubenartige gedeckte Gänge eingebaut. An diesen Seiten, hinter den Laubengängen, liegen die langgestreckten Wohnzimmer, von deren Enden je ein Alkoven, die al-kobbah der Araber, ein nischenartiges, durch eine fast ganz in eine große Bogenöffnung aufgelöste Wand mehr angedeutetes als getrenntes Schlafgemach, abgeteilt ist. An der Straßenseite nimmt häufig den Platz eines der Alkoven der Eingangsräume ein, der je nach der Lage des Hauseinganges ganz schmal, flurartig ist oder etwas breiter bemessen zugleich zur Unterbringung der Reittiere dient. An den Langseiten des Hofes reihen sich die untergeordneteren Räume aneinander, deren Bestimmung im Einzelnen nicht anzugeben ist; es werden wohl Wirtschaftsräume gewesen sein. Ein als Küche benutzter Raum ist nirgends nachweisbar; wahrscheinlich wurde das Kochen wie alle anderen häuslichen Verrichtungen im Hof unter freiem Himmel besorgt. Ebenso wenig finden sich im bürgerlichen Wohnhaus Baderäume, da in den spanisch-arabischen Städten öffentliche Bäder in großer Anzahl bestanden, wie auch Abort-Anlagen nirgends festzustellen sind. Die ältesten Häuser scheinen im Allgemeinen nur einstöckig gewesen zu sein, doch findet man auch schon

aus ziemlich früher Zeit stammende zweigeschossige Anlagen. Hierbei ist häufig zu beobachten, daß der nach Norden gelegene Flügel etwas höher als die übrigen aufgeführt ist: an dieser Seite kommen bisweilen auch drei Stockwerke vor. In den oberen Stockwerken wiederholt sich fast genau dieselbe Grundriß-Einteilung wie unten. Lauben haben sich aber ursprünglich wohl nur zu ebener Erde befunden: die oberen Gänge weisen eigentlich immer die unverkennbaren Merkmale späterer Zutat auf, meist schon aus der Zeit nach der Ruckeroberung. Es wäre denkbar, daß das Obergeschoß als Harem diente und die unteren Räume nur die Männerwohnung enthielten. Doch ist wohl eher anzunehmen, daß, wie es noch heute im andalusischen Haus üblich ist, die sehr hohen, kühlen Erdgeschoßräume während der warmen Jahreszeit, die oberen, den Sonnenstrahlen mehr ausgesetzten, niedrigeren und daher leichter sich erwärmenden Geschosse dagegen nur im Winter bewohnt wurden und daß sich die Trennung der Geschlechter innerhalb der einzelnen Stockwerke vollzog. Für diese Annahme dürfte auch die bei jedem einigermaßen stattlichen Haus wiederkehrende Zweiteilung in der Anlage der Hauptwohnräume an den gegenüberliegenden Schmalseiten des Hofes sprechen. Die Treppe ist stets versteckt in den seitlichen Nebenräumen untergebracht, auf den allergeringsten Umfang bemessen und aus Ziegelsteinen aufgemauert. Die Dächer sind in der Regel unter einem Winkel von etwa 25 Grad geneigt und mit den heute noch unter der Bezeichnung „arabische“ Dachpfannen gebräuchlichen, breiten und flach gewölbten Holzziegeln eingedeckt. Die in ihrem Mutterland üblichen platten Dächer, die dort während des Hochsommers zum Übernachten benutzt werden, scheinen die Araber in Granada mit seinem milderen Klima nicht übernommen zu haben.

Alle Räume öffnen sich, mit geringen Ausnahmen, nur zum Hof hin: namentlich nach der Straße zu zeigen die älteren Bauten außer dem Hauseingang grundsätzlich keinerlei Durchbrechungen. Öffnungen in den Außenwänden finden sich höchstens nach dem Inneren des Baublockes zu, an der von der Straße abgewandten Seite; bei etwas reicheren Ausführungen liegt an dem nach hinten hinaus gehenden Hauptraum des Erdgeschosses manchmal ein erkerartiger, mit Türen und Fenstern versehener Ausbau.

Der Eingang zum Hof und somit zum Inneren des Hauses mündet gewöhnlich seitlich unter einem der Laubengänge und ist meist so niedrig, daß man ihn nur in gebückter Haltung durchschreiten kann. Zu diesem liegt der Straßeneingang, in je nach den örtlichen Verhältnissen verschiedener Anordnung, stets derart, daß ein geknickter Weg durch den Vorraum hindurch entsteht, womit ein unmittelbarer Zutritt und ein Einblick in den Hof von außen her verhütet werden. Die Zugänge zu den einzelnen Räumen sind klein, nur die Türen der Hauptwohngemächer von größeren Abmessungen und mit zwei hohen Flügeln geschlossen, in die eine schmale und ganz niedrige Schlupftür eingesetzt ist. Hierin dürfte, wie auch in der gesicherten Anlage des Zuganges von der Straße her, eine Verteidigungs-Maßnahme gegen überrumpelndes Eindringen zu sehen sein. Licht und Luft erhalten die Zimmer meist nur durch die geöffnete Tür. Eigentliche Fenster finden sich sehr wenig; wo solche vorkommen, sind sie nur durch Holzläden verschlossen. Über der Tür der Wohnräume im Erdgeschoß sitzen zwei oder drei kleine, fensterartige Öffnungen, die mit zierlich durchbrochenen Gipsstapeln gefüllt sind zur Lüftung der Schlafräume bei geschlossener Tür.

In überraschendem Widerspruch zu der ganz ungegliederten Behandlung der Außenansicht mit ihren fensterlosen Mauermassen steht die innere Ausgestaltung. Wenn man durch den nur selten etwas reicher gezierten Hauseingang mit seiner schweren, mit derb geschmiedeten Nägeln beschlagenen Tür und durch den kahlen Vorraum hindurch eingetreten ist, so steht man staunend vor der fein durchgebildeten Architektur der Hofwände. Nach morgenländischem Ausstattungs-Grundsatz beschränkt sich die künstlerische Behandlung im Allgemeinen auf eine gefällige Umrißgestaltung und eine die Bögen ins Viereck überführende, flächig-plastische Umrahmung der Durchbrechungen der im Übrigen unaufgeteilten geschlossenen Wandfläche. Ihre Hauptwirkung beruht neben der sachlichen Beschränkung der architektonischen Ausdrucksmittel in der bis ins Kleinste vollendeten Durchbildung der Schmuckformen, die stets in zierlichem Maßstab, bei den älteren Bauten in strenger, noch etwas schwerfälliger, an byzantinische Vorbilder sich anlehnender Zeichnung in Stein gemeißelt, bei den späteren in immer freieren Durchdringungen und Verschlingungen aus Gips gegossen sind. Durch die farbige Abstimmung der Grundflächen wird in die verwickelten Linien des Ornamentes Ruhe und klare Übersichtlichkeit gebracht. Eine kräftigere Betonung erfahren die

Laubengänge, bei allen etwas größeren Ausführungen in mehrere Bogenöffnungen aufgeteilt, durch die eingestellten schlanken Marmorsäulen, die sich äußerst wirksam von dem schattigen Hintergrund der Gänge abheben und in reizvollem Gegensatz zu den breit behandelten Flächen stehen. Die Türen der hinter den Laubengängen liegenden Wohnräume zusammen mit den Lüftungsfensterchen darüber sind von besonders reichem Arabeskenwerk und mit dekorativen Spruchbändern in abwechselungsreichster Erfindung eingrahmt. Die in Marmorangeln hängenden Türflügel sind mit feinen Ziermägeln und mit ornamentalen Eck- und Mittel-Stücken versehen. Die Holzdecken der Lauben zeigen meist sichtbares, kunstvoll gezimmertes, zuweilen reiche Sternformen bildendes Balkenwerk mit vertieften Füllungen. Ein hohes, aber ganz fein gegliedertes Holzgesims vermittelt den Übergang von der ausgesprochenen Innenarchitektur des Hofraumes zu den großen Linien des Daches, das mit seiner kraftvoll wirkenden Pfannen-Eindeckung dem Aufbau einen wuchtigen Abschluß gibt. Alles Holzwerk ist nachweislich in Übereinstimmung mit der farbigen Behandlung des Stuckwerkes mehrfarbig bemalt gewesen. Selten fehlt eine hohe Sockelverkleidung an den Rückwänden der Laubengänge aus bunten, glasierten Kacheln von eigenartig metallischem Glanz, die zu mannigfach wechselnden, kaleidoskopartigen Figuren zusammengesetzt sind. Sie bilden hier im Freien einen wetterbeständigen Ersatz für die im Inneren der Räume übliche Stoffbespannung der unteren Wandflächen. Der Fußboden ist in den Lauben gewöhnlich mit Fliesen aus gebranntem Ton belegt; dann und wann wird das einheitliche Rot der Ziegel von geschickt eingestreuten mehrfarbigen Majolika-Plättchen in Sternform belebt. Die gegen die Laubengänge durch einen Stufenrand abgesetzte Hoffläche ist regelmäßig mit kleinen Feldsteinen in sorgfältiger Musterung gepflastert. Und fast immer findet sich hier ein Kühlung spendender Springbrunnen mit flacher Marmorschale, sehr häufig auch je einer vor jedem Laubengang, verbunden durch ein viereckig-längliches Wasserbecken mit marmornen Wänden. Durch eine Einfassung dieses Beckens von beschnittenen Hecken oder schmalen Blumenbeeten wird der ungedeckte Teil des Hofes in eine den strengen Linien der Architektur angepaßte Garten-Anlage verwandelt. Das Wasser für den Wirtschafts-Gebrauch wird in einer tiefen Zisterne gesammelt, die meist in einer der Hofwände ausmündet.

Von den Innenräumen entbehrt die Mehrzahl jeglichen Schmuckes: nur die Hauptwohnzimmer pflegen ähnlich wie der Hof, bald etwas reicher, bald etwas einfacher, ausgestattet zu sein. Auch hier finden sich prächtige Einrahmungen der Türen und Fenster und mit Arabesken und Inschriften gezierte Wandfriese. In den Leibungen der Eingangstüren sind gewöhnlich kleine Nischen eingebaut, in denen, manchmal unter sinnreichen Sprüchen, zierlich geformte Wasserkrüge dem Eintretenden das vom Araber so hoch geschätzte, erquickende Naß darbieten. Türflügel und Fensterläden bestehen auf der Innenseite aus engrahmigem, meist sternförmig zusammengefügtem Gefäß.

Die strenge, würdevoll anmutende Symmetrie in Gesamt-Anlage und Ausstattung wird durch Einrichtungsstücke nicht unterbrochen. Keine selbständig wirkenden Gegenstände bringen Willkür und ablenkende Unruhe in die organisch zusammengestellte Anordnung hinein. Keine Tische und Stühle, keine Öfen oder Kamine, keine Schränke und Truhen oder sonstiger, in der Wohnung europäischer Kulturvölker zur notwendigen Einrichtung gehörender, die Wände bedeckender Hausrat, Vorhänge und Bespannungen schmiegen sich aufs Engste den Architektur-Formen an: Ruhebetten, Sitzkissen, Decken und Teppiche und die wenigen für die geringen Bedürfnisse der Bewohner erforderlichen beweglichen Gebrauchs-Gegenstände halten sich niedrig am Boden und lassen den Blick unbehindert die harmonische Einheitlichkeit des Raumes umfassen. Dabei ist jede Eintönigkeit vermieden durch den lebendigen Rhythmus der Flächen-Dekoration, die, ohne sich aufdrängende Darstellungen, durch ihr anmutiges Linienspiel den Geist leicht anregend, zu wohligerem Sichverlieren in träumendes Sinnen einladet. In der selbstbewußten Abschließung seines Heimes gegen die Außenwelt und in der maßvoll belebten Ruhe seiner inneren Ausgestaltung ist die auf weltverachtende Verinnerlichung und sinnend-beschaulichen Daseinsgenuß gerichtete Lebensauffassung des Mohammedaners zum Ausdruck gebracht. Eine feinsinnige Wohnkultur offenbart sich in der Wesensart seiner Bewohner angepaßten Anlage. — (Schluß folgt.)

Inhalt: Umgestaltung und Verbesserung des Kapitolsbügel in Rom. (Schluß.) — Das granadinisch-arabische Wohnhaus. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin W. Büxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.